

Gingelmaier M (2017) Brücken zwischen Psychoanalyse und Ethik. Coreferat auf DPV-Frühjahrstagung in Ulm Mai 2017. In: Tamulionyte L, Allert G, Albert K, Bilger A, Feil D, Kächele H, Roos R, Schwilk C, Spiekermann Js (Hrsg) Brüche und Brücken: Wege der Psychoanalyse in die Zukunft. Giessen, Psychosozial-Verlag, S 93-104

Michael Gingelmaier

## **Brücken zwischen Psychoanalyse und Ethik**

Coreferat auf DPV-Frühjahrstagung in Ulm Mai 2017

Will man eine Brücke bauen, sind in irgendeiner Weise zwei Ufer zu verbinden. Es ist für den Bau der Brücke notwendig, die beiden Ufer, ihren Untergrund und ihre Beschaffenheit zu kennen, damit sich die Brücke dort verankern lässt.

Wie verhält es sich nun mit der Brücke zwischen Ethik und Psychoanalyse? Zwei Aussagen stehen sich konträr gegenüber:

Einmal beschreibt die psychoanalytische Berufsethik der DPV an zentraler Stelle eine merkwürdige Selbstgenügsamkeit, die in gewisser Weise den Bau einer Brücke für unnötig erklärt, denn: „Die Verpflichtung auf die Bedingungen der psychoanalytischen Methode begründet die ethische Haltung des Psychoanalytikers. Diese bildet die Basis der psychoanalytischen Berufsethik.“ Francois-Poncet schreibt in ähnlicher Weise: “Wenn wir auf die Grundlage der Psychoanalyse zurückgehen, wie sie Freud postuliert (und Laurence Kahn in Erinnerung gerufen hat), dann könnte die psychoanalytische Ethik auf die Anwendung der Methode zurückgeführt werden“ (S. 306). Beide Aussagen scheinen der Auffassung zu sein, wenn nur die Methode richtig praktiziert wird, sind alle ethischen Aspekte eingeschlossen.

Auf der anderen Seite wird die reale Psychoanalyse auch von einem Teil ihrer Befürworter nicht nur sehr kritisch gesehen, sondern es werden ihr als einer Heilmethode direkt unethisches Verhalten im Grundsätzlichen unterstellt. Ich zitiere dazu für viele andere Ross Lazar (an der Tavistock-Klinik ausgebildeter Psychoanalytiker, Paar- u. Familientherapeut, ständiger Gast der DPV) der zwei „Zeugen“ zitiert, ich zitiere nur den einen, Prof. Kenneth Eisold, einen Psychoanalytiker aus New York, der schreibt: “Psychoanalytiker und ihre Gesellschaften werden als narzisstisch, arrogant, voller Vorurteile, orthodox, rigide, zum Teil fanatisch empfunden; sie seien gegen neue Ideen resistent, spaltend, von der absoluten Richtigkeit der eigenen Meinung überzeugt, intolerant kompromisslos, misstrauisch, ängstlich, voller Selbstzweifel und befürchten, als inkompetent zu gelten bzw. zu versagen. Außerdem seien sie konservativ, konformistisch fundamentalistisch kultisch, privilegiert und

glauben, „bessere Menschen“ zu sein.“ Und Ross Lazar weiter: „wie wir es in unseren deutschen psychoanalytischen Institutionen auch immer wieder erleben, ist das Hauptthema die Ausbildung zum Psychoanalytiker“ (S. 339).

Ich finde, dass diese Gegenüberstellung genügt, um sich mit der Verbindung, der Brücke zwischen Ethik und Psychoanalyse näher zu beschäftigen und bei aller Kritik an Ross Lazar scheint mir sein Hinweis, dass es dabei besonders um die Ausbildung geht, richtungsweisend auch für meinen heutigen Beitrag.

In Ergänzung zum Beitrag von Gebhard Allert gehe ich zunächst auf die Einführung ethischer Leitlinien in unserer Vereinigung, der DPV, ein. Diese kam von außen, d.h. im Zuge der in allen medizinischen Institutionen nach einigen Vorläufen in den Jahren 1990-2010 aufkommenden Ethikdebatten um die Einrichtung von Ethikinstitutionen. Sie kam von außen und war im Inneren mit viel Widerstand konfrontiert. Dabei war längst vorher klar, dass es erhebliche Probleme gab. Freud hätte es ja gerne gesehen, dass sich das Moralische –gemeint von ihm ist das moralische Verhalten des Arztes, wir müssen es mit dem des Psychoanalytikers übersetzen- von selbst versteht, sie kennen diesen berühmten Ausspruch sicher (1905, S.25). Aber er musste bald erleben, dass dies für seine wachsende Anhängerschaft in keiner Weise stimmte. Ich nenne als den meisten bekannten Beispiele nur Jung-Spielrein und Ferenczi- Gizella bzw. Elma Palos, therapeutische Verläufe jeweils, in denen sich das Moralische auf Seiten des Arztes nicht selbstverständlich einstellte. Eher zeigte sich die Richtigkeit eines freudschen Diktums, das er in anderem Zusammenhang äußerte: „Unendlich viele Kulturmenschen, die vor Mord und Inzest zurückschrecken würden, versagen sich nicht die Befriedigung ihrer Habgier, ihrer Aggressionslust, ihrer sexuellen Gelüste, unterlassen es nicht, den anderen durch Lüge, Betrug, Verleumdung zu schädigen, wenn sie dabei straflos bleiben können, und das war wohl seit vielen kulturellen Zeitaltern immer ebenso.“ (Freud 1927, S.333). Wobei wir wohl inzwischen Zweifel haben müssen, ob Mord und Inzest wirklich auszunehmen sind.

Während bei Freud bis zum Jahr 1905 Erfahrungen mit der institutionalisierten Psychoanalyse noch Mangelware waren, kann man das über die DPV 1994 nicht mehr zur Entschuldigung vorbringen. Auf der Mitgliederversammlung (MV) der DPV des Jahres 1994 wurde der bereits 6. Entwurf einer Kommission „Grundlagen und Richtlinien einer psychoanalytischen Berufsethik“ - wenn auch mit nur knapper Mehrheit- abgelehnt, was zu Folge hatte, dass es weiterhin keine kodifizierte Berufsethik in der DPV gab. Dankwardt,

Gattig und Wegner schrieben 2010: „Die Spannweite der Ablehnungsgründe reichte von der Kritik an einzelnen Formulierungen bis hin zu grundsätzlichen Positionen wie »Psychoanalytiker bräuchten keine reglementierenden ethischen Richtlinien«. Es schien, dass in der Mitgliedschaft eine grundsätzliche Zurückhaltung gegenüber jeglicher Art formaler Regelungen ethischer Beschwerden bestand, die zum damaligen Zeitpunkt unüberwindbar erschien“ (S. 46). Es ist sicherlich kein Zufall, dass gerade diese drei Autoren, zwei DPV-Vorsitzende, einer EPF-Vorsitzender, ein Plädoyer für die Einrichtung einer Berufsethik verfassten, waren sie durch ihre Leitungsaufgaben direkt mit Fällen und Beschwerden ethischer Problembereiche konfrontiert, die eben nicht durch die vorhandene Ausschlussordnung zu verarbeiten waren, so dass sich die Vorstände selber in zeitraubender und belastender Weise damit konfrontiert sahen. Sie schreiben: „In der Mitgliedschaft gab es bis dahin keine Vorstellungen über die Häufigkeit und Inhalte von ethischen Beschwerden, die sich tatsächlich oft als eklatant und eindeutig herausstellten. Dadurch aber, dass diese Fälle naturgemäß nicht öffentlich diskutiert werden konnten und damit nicht in der Sache transparent wurden, konnte auch die verfolgende Gruppenverfassung nicht wirksam aufgearbeitet werden“ (S.46). Befragenswert scheint mir dabei, wie sich das Wort „naturgemäß“ in diesen Satz eingeschlichen haben mag! Der weitere Verlauf in der DPV, dies sei nur kurz in Erinnerung gebracht, war so: 3 Jahre nach der Ablehnung der Berufsethik stimmte die Mitgliederversammlung der DPV 1997 der Einrichtung einer Ethik/Schlichtungskommission zu, die auf der Basis der abgelehnten Berufsethik arbeiten sollte. Vorsitzender wurde R. Schilling, der die Erfahrungen der Kommission in mehreren Publikationen öffentlich werden ließ, was durchaus zu einer Erschütterung von Selbstsicherheit führte. Gleichzeitig wurde das »Ständige Forum zu Fragen der Ethik« auf den DPV-Kongressen eingerichtet, zunächst unter Leitung von Christine und Peter Wegner. Erst 2008, also 18 Jahren nach Einsetzung der ersten Kommission, wurde nach Vorarbeit einer neu eingesetzten Kommission die Berufsethik der DPV mit Satzungsrang verabschiedet. Inzwischen arbeiten die Ethikgremien kontinuierlich und eine neue Kommission ist dabei, die Berufsethik der DPV zu überarbeiten. Wobei ich im Zusammenhang mit Ethikgremien den Professor für Ethik der Medizin der Uni Mannheim, Axel Bauer, zitieren möchte: “ Die Würde des Menschen büßt ihre Unantastbarkeit derzeit auf dem dialektischen Spielfeld ethisch unterfütterter Bio- und Thanatapolitik ein, und das ohne nennenswerten Widerstand aus der Ärzteschaft. Wird die Medizin zur willigen Dienstleisterin des Zeitgeistes?“ Ethikeinrichtungen alleine sind kein Garant für ethisches Verhalten, sowenig wie die psychoanalytische Methode alleine.

Ich will nun auf die oben schon angesprochene **Ausbildung zum Psychoanalytiker mit Schwerpunkt auf die DPV unter Gesichtspunkten der Ethik und Psychoanalyse** kommen. Es geht mir dabei besonders darum, aufzuzeigen, dass die Anwendung der psychoanalytischen Methode nicht ausreicht, die vielfältigen Probleme und Konflikte, die es im Ausbildungsbereich gibt, handhaben zu können und ein Rekurs auf ethische Aspekte dabei hilfreich sein kann. Das Verhältnis der psychoanalytischen Ausbildung zu ethischen Grundsätzen erscheint mir besonders herausfordernd. Erstaunlicher Weise ist es in der derzeitigen Fassung unserer Berufsethik nicht einmal erwähnt.

Warum steht die Ausbildung auch in den institutionellen Kontroversen so im Mittelpunkt? Man denke nur an die Vierstundenlehranalyse, die Lehranalytikerbeauftragung durch Nachweis ausreichender Erfahrung mit vierstündigen Behandlungen und die vielen grundsätzlichen Kritiken der Ausbildungssituation. Meines Erachtens einmal, weil sie neben der Verbreitung der Wissenschaft der Psychoanalyse die zweite Hauptaufgabe der DPV laut Satzung darstellt (früher die erste!). Dabei sehe ich eine Verlagerung der Auseinandersetzung um Methode und Inhalt der Psychoanalyse auf die Art und die Auswahl der Weitergabe der Psychoanalyse an die nächste Generation. Der Vorstand der DPV, des Instituts etc. wird damit weniger als „Herz der Finsternis“ (Zagermann) angegriffen als der von der MV nur bestätigte, aber in den Instituten nominierte zAA bzw. der öAA, der von nicht gewählten Lehranalytikern getragen wird.

Wissenschaftlich gesehen ist ein zentraler Punkt der Auseinandersetzung dabei die Frequenzfrage, die besonders in den die Ausbildung betreffenden Fragen der Lehranalytikerbeauftragung, der Lehranalyse und der supervidierten Behandlungen für das Kolloquium debattiert wird, wahrscheinlich, weil sie in diesen zusammenhängen normativ festgelegt ist und so die Kritik bzw. das Festhalten greifbar und kostbar wird.. E. Gattig hat das Alleinstellungsmerkmal der hochfrequenten analytischen Therapie so begründet: „ Wenn Übereinstimmung unter allen Psychoanalytikern besteht, dass die Frage der Frequenz von zentraler Bedeutung für Verlauf und Qualität des analytischen Prozesses ist und deshalb eine herausragende Bedeutung für die Entwicklung einer persönlichen Vorstellung von »psychoanalytischer Kompetenz« besitzt, wenn unstreitig ist, dass eine höhere Sitzungsfrequenz die emotionale Dichte des analytischen Prozesses erhöht, dann sind dies wesentliche Kriterien für die psychoanalytische Methode und deren Qualität. Wenn dies im Sinne einer Idee eines „inneren Standards“ Teil unserer Referenz als Gründung und

Definition der psychoanalytischen Methode ist, dann müssen wir daran festhalten. –Dies setzt nach Gattig die Bereitschaft des Analytikers voraus, das Mögliche, d.h. so viele wöchentliche Sitzungen wie möglich anzubieten, wobei die Frequenz immer zwischen den beiden Subjektivitäten von Analytiker und Analysand auszuhandeln ist.“ (Trimborn 2003, S.10) Ich finde, dass er damit in gelungener Weise die Ausbildung aus dem Schussfeld und die gemeinsame Haltung als Psychoanalytiker in den Mittelpunkt stellte. Wenn es wirklich einen gemeinsam aus wissenschaftlicher Überzeugung getragenen Konsens in der Frequenzfrage gäbe, könnten wir uns den Fragen nach unserem schlechten Image, wie schon gesagt, gerade auch in den eigenen Reihen, besser stellen bzw. würden statt ethischer Vorwürfe inhaltliche Auseinandersetzungen nötig.

Ich will nun dazu einige Punkte aufgreifen, die m.E. in der Debatte zu wenig präsent sind und ein anderes Licht auf die ja nicht zu leugnenden Schwierigkeiten in der psychoanalytischen Ausbildung werfen. Für diese Schwierigkeiten nenne ich hier nur den Rückgang unserer Bewerberzahlen auf 15% des Ausgangswertes von 1989 ( Dreyer 2013) wobei gleichzeitig die Gesamtzahl derer, die psychotherapeutische Ausbildung mit dem Ziel der Approbation machten, erheblich angestiegen sein dürfte, die Zahl der psychotherapeutisch Tätigen hat sich jedenfalls in dieser Zeit um fast 50 % erhöht. (2000: ca. 15.000 psychotherapeutisch Tätige, 2012: ca. 21.000 siehe. DGPT,2012).

Jürgen Hardt hat in einem Artikel während der Strukturdebatte über „irrationale Motive in der Struktur einer psychoanalytischen Gemeinschaft“ betont, „die laute und vielfältige Kritik an den Strukturen der psychoanalytischen Gesellschaften richtete sich immer wieder gegen die Dominanz der Ausbildungslogik.“ (Hardt, 2005, S. 6) Als Ausbildungslogik sieht er folgendes: Um dem Ausbildungszweck gerecht werden zu können, hat die psychoanalytische Vereinigung eine explizite Hierarchie von Lehrern und Auszubildenden mit vielen impliziten Abstufungen entwickelt. Diese Hierarchie bildet die Generationenfolge ab, ihre Abgrenzung entspricht der Notwendigkeit von Generationenschränken. Mit ihr wird in der Ausbildung der Notwendigkeit von Übertragung und Regression entsprochen. Gerade weil die Lehre der Psychoanalyse nicht nur Wissensvermittlung sein kann, sondern immer und wesentlich eine neue Erfahrung von höchst persönlichen Lebensbewältigungsmustern sein muss, müssen Abhängigkeitsverhältnisse im Lehrverhältnis eingegangen werden, die Regressionen erlauben, und es bedarf –vorübergehend- geschützter Beziehungsformen, die an Eltern-Kind-/Mutter-Kind-Beziehungen anschließen. Es bedarf einer Gliederung entsprechend der Generationsfolge. Diese organisatorischen Strukturen stehen in Gegensatz zu den

Organisationsformen wissenschaftlicher Gemeinschaften“ (S.5). Damit spricht er viele Fragen an, die von ethischem Belang sind und deutlich über die Eigenheiten therapeutischer Analysen hinausgehen. Ich stimme Hardt zu, wenn er darüber hinaus davon spricht: „Die Ausbildungslogik bewirkt eine hierarchische Gliederung, die über den Abschluss der Ausbildung hinaus weist und hinaus wirkt. Das ist zum Teil aus den persistierenden Übertragungsverhältnissen erklärbar, zum Teil aus einem quasireligiösen Verhältnis zur Einsicht und Wahrheit.“ (Hardt, 2005, S.6) Die Logik der Ausbildung würde seiner Meinung nach auch als Heilungsversuch genutzt werden. Unter der Oberfläche der oft berechtigten Kritik an der Rigidität der Ausbildungsstrukturen könnte diese Rigidität als eine Bewegung gegen die Ohnmacht und gegen das Nicht-Einlösen-Können der Heilserwartung gesehen werden. Der Erlösungsweg setzt sich über die Ausbildung hinaus fort, um eine Besänftigung der Zweifel und des Unbehagens zu finden beim ständig drohenden Scheitern bei der Aufgabe des Analysierens. Die Hierarchie ist damit nicht nur in den Notwendigkeiten der Ausbildung begründet, sondern sie soll mit den damit möglichen weiteren Qualifikationsstufen die unbewusste Heilserwartungen und Erlösungshoffnungen in sich aufnehmen und perpetuieren. Dies zu sehen, macht vielleicht auch die Heftigkeit der Affekte verständlicher, die in diesen Fragen und Qualifikationsschritten z.B. hin zum Lehranalytiker oft aufflammen.

Die irrationalen Aspekte in der Ausbildungsorganisation mit Schwerpunkt auf die Paradoxien der Lehranalyse wurden von G. Bruns als Soziologe, der er auch ist, in einem Vortrag auf der letzten Lehranalytikerkonferenz differenziert. Die Psychoanalyse besitze, soziologisch betrachtet, einen Doppelcharakter: Sie ist eine Wissenschaft und eine Bewegung. Was eine Wissenschaft ist und deren Logik, um mit Hardt zu sprechen, scheint einigermaßen klar. Es hat sicherlich etwas mit der inneren Distanz zu dem untersuchenden Bereich zu tun, wenn uns deren Begrenztheit auch seit Devereuxs »Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften« bekannt ist und Schüle in heute Morgen über die Probleme einer autopoetischen Wissenschaft nochmals vieles ergänzt hat. Aber was können wir unter einer Bewegung verstehen? Sicherlich fällt Ihnen zu „Bewegungen“ vieles ein, wie z.B. die Wandervögel, die nationalsozialistische Bewegung, die Ökobewegung der 70er Jahre, die Friedensbewegung etc.. Freud selbst hat von der „psychoanalytischen Bewegung“ gesprochen. Bruns zitiert Rucht in Bezug auf „kulturorientierte“ Bewegungen: „Im Vordergrund steht die lebensweltliche oft subkulturelle Praxis in kleinen Gruppen und Gemeinschaften, die in authentischer Weise den Motiven und Interessen ihrer Mitglieder Rechnung tragen soll. Nicht die schiere Zahl, sondern die Hingabe der Gruppenmitglieder dient als Maßstab „guter“ Praxis....Kulturorientierte Bewegungen setzen auf die

Überzeugungskraft ihrer Praxisformen (Rucht, 1994, S. 351 f). Fachgesellschaften und Institute seien heute Träger der psychoanalytischen Bewegung. Loyalität zur Bewegung veranlassen Institute und Fachgesellschaften bis heute, die psychoanalytische Selbsterforschung in ihrem Sinne zu gestalten. Mit Hardt würde ich die Heilserwartung als einen wichtigen inhaltlichen Aspekt der psychoanalytischen Bewegung benennen, der eng mit einer falsch verstandenen Wahrheitssuche zusammenhängt: Francois-Poncet: „Wahrheit heilt, Mittel und Zweck erscheinen austauschbar, die Suche nach Wahrheit wird zu einer wahren Ethik des Erkennens“ (S. 307). Ich glaube, dass solche Sätze problematisch sind. Wahrheit, wir wissen es nicht zuletzt aus Traumatherapien, kann auch verletzen und in unseren Organisationen ist es immer wieder vorgekommen, dass Respekt und Achtung vor der Autonomie des Anderen das Not-Wendende waren und nicht eine wie auch immer geartete und ausgesprochene Wahrheitsüberzeugung.

Ich frage mich, wie die Idealisierung der Methode in einer derart ungebrochenen Weise aufrechterhalten werden kann. Ich erinnere an die Warnungen –wir sind in Ulm und ich nenne ihn gerne hier- Helmuth Thomäs vor der einseitigen Wahrheitsfindung im Inneren des Analytikers, in der Gegenübertragungsanalyse. Ich zitiere Thomä: „Im Zeitalter des psychoanalytischen Pluralismus kann man den Fragen nach der Wahrheit nicht entkommen, (die von Cavell gestellt werden): Was spricht dafür, dass eine bestimmte Theorie wahr ist? Ist sie mit anderen Annahmen, die wir für wahr halten, kompatibel? Sind wir beide verrückt oder dem reinen Wunschdenken unterworfen? Auch Analytiker, die die Korrespondenztheorie der Wahrheit ablehnen und scheinbar einzig und allein den subjektiven Konstruktionen des Patienten folgen und glauben, mit ihrem dritten Ohr die unbewusste Stimme des Patienten zu hören, nehmen eine Korrespondenz an „ (Thomä, 1999, S.851)(S. 851). Ich möchte als ein besonders eklatantes Beispiel zeitabhängiger Wahrheitsverirrung innerhalb einer damals methodisch anerkannten Psychoanalyse Socarides zur Homosexualität zitieren: „Die Annahme, dass Homosexualität aus dem Erleben heraus entstanden sei, bedeutet, dass Heterosexualität und heterosexuelle Objektliebe (für den Homosexuellen ist gemeint, M.G) möglich ist, wenn die Angst, die ursprünglich die Entwicklungshemmung und das spätere Auftreten der Homosexualität verursacht hat, durch angemessene psychologische Maßnahmen beseitigt ist. Das wurde bei ungefähr einem Drittel bis der Hälfte aller Patienten bestätigt...“ (Socarides,1976, S. 730). Achtung und Respekt vor der Sexualpräferenz des Patienten haben hier offenbar zu heute kaum mehr nachzuvollziehenden Anpassungs- oder Unterwerfungsleistungen der Patienten geführt.

Während also Wahrheitsaspekte durch die innere Logik einer Bewegung in den Vordergrund gerückt werden, sind bestehende Probleme, die der wissenschaftlichen Erforschung bedürfen, eher gering geschätzt. Dies ist ein wichtiger Unterschied zwischen Bewegung und Wissenschaft. Die Bewegung will überzeugen und ihren Fundus erhalten, die Wissenschaft hinterfragt und stellt sich immer wieder selbst in Frage (zumindest vom Prinzip her). Unter diesem Gesichtspunkt ist die oben zitierte Gattigsche Aussage eher aus der Bewegungslogik heraus gemacht. G. Bruns nennt in Bezug auf die Lehranalyse gleich vier bestehende Probleme: ein Direktivenparadoxon (einerseits ist sie reglementiert, andererseits gilt das Prinzip der Tendenzlosigkeit), ein Abstinenzparadoxon (Zugehörigkeit zur selben Ausbildungsinstitution gegenüber dem Prinzip keine näheren Umfeldkontakte), ein Identifizierungsparadoxon (derselbe Berufswunsch führt zur partiellen Unauflösbarkeit der Übertragung) und ein Permeabilitätsparadoxon (die Grenze zwischen analytischem Raum und Institution ist partiell unvermeidlich durchlässig trotz „non-reproting“) und fragt sich, warum die oft und auch von vielen Verantwortlichen wie dem Ex-Vorsitzenden der IPA, Kernberg, geäußerten Kritik keine Veränderung folgte. Er sieht die Begründung für das Festhalten an der Lehranalyse in der derzeitigen Form in einem „institutionellen Mandat“. Das hänge mit dem eigenen Interesse der Institution, d.h. heute der DPV, zusammen, ihren Fortbestand zu sichern. Dieses institutionelle Eigeninteresse habe historisch zum Konstrukt des Lehranalytikers geführt. Die Bedeutung der Lehranalytiker als die eines inneren Kreises der Eingeweihten (Ringträger der IPV), die den Bestand der Bewegung sicherstellen sollen, führte zu einer Ausweitung ihrer Funktionen auf Supervision und lange Zeit auf alle wichtigen Ämter in der psychoanalytischen Institution. Ich sehe meinen heutigen Beitrag auch als einen Schritt, die Diskussionen, die innerhalb der Lehranalytiker in den öAAs und besonders auf der jährlichen Lehranalytikerkonferenz geführt werden (und die zum größeren Teil im DPV-Info veröffentlicht sind), auch in der Mitgliedschaft zu führen. Demgegenüber werden bestehende Probleme eher gering geschätzt. G. Bruns nennt in Bezug auf die Lehranalyse ein Direktivenparadoxon (einerseits reglementiert, andererseits tendenzlos), ein Abstinenzparadoxon (Zugehörigkeit zur selben Ausbildungsinstitution gegenüber keine näheren Umfeldkontakte), ein Identifizierungsparadoxon (derselbe Berufswunsch führt zur partiellen Unauflösbarkeit der Übertragung) und ein Permeabilitätsparadoxon (die Grenze zwischen analytischem Raum und Institution ist partiell durchlässig) und fragt sich, warum die oft und auch von Verantwortlichen wie dem Ex-Vorsitzenden der IPA, Kernberg, geäußerten Kritik keine Veränderung folgte. Er sieht die Begründung für das Festhalten an der Lehranalyse in der derzeitigen Form trotz aller Kritik zunächst in einem „institutionellen



Mandant“. Das hänge mit dem eigenen Interesse der Institution, d.h. der DPV, zusammen, ihren Fortbestand zusichern. Dieses Eigeninteresse habe historisch zum Konstrukt des Lehranalytikers geführt. Die Bedeutung der Lehranalytiker als die eines inneren Kreises der Eingeweihten (Ringträger), die den Bestand der Bewegung sicherstellen sollen, führte zu einer Ausweitung ihrer Funktionen auf Supervision und lange Zeit auf alle wichtigen Ämter in den psychoanalytischen Institutionen. Ich sehe meinen heutigen Beitrag auch als einen Schritt, die Diskussionen die innerhalb der Lehranalytiker in den öAAs und besonders auf der jährlichen Lehranalytikerkonferenz geführt werden (und die zum größeren Teil im DPV-Info veröffentlicht sind) auch in der Mitgliedschaft zu führen.

Hardt schreibt in dem schon erwähnten Artikel: „Während in der Kritik die Rigidität organisatorischer Strukturen den Machtgelüsten der Lehrenden zugeschrieben wird, habe ich die Rigidität der analytischen Strukturen mit der ständigen Verunsicherung verbunden, die jeder erfährt, der sich ernsthaft auf das Eintauchen in die unbewusste Welten anderer Menschen einlässt. Unter Verwendung der anschaulichen „Amöben-Welt-Metapher“, die Hans Sachs im Zusammenhang mit der Tätigkeit des Analysierens verwendete, habe ich die nicht zu leugnende Rigidität als notwendige Skelettierung bezeichnet, die dem ständig drohenden Strukturverlust entgegen wirken will“ (Hardt, 2005, S 7).

Die Struktur und die Schwierigkeiten der analytischen Ausbildung sind entsprechend dem hier dargestellten, das sich m.E. noch erheblich erweitert werden müsste, vielfältig zu begründen und zu verstehen. Es genügt nicht, nur methodisch analytische Aspekte dazu zu nehmen. Wie ich später noch ansprechen werde, sind unter ethischer Sicht besonders auch die Blickwinkel der Lebenssituation der Kandidaten einzubeziehen und auch gegen die institutionsspezifischen Gegebenheiten abzuwägen. Nur so sehe ich eine Chance, den eingangs erwähnten negativen Kritiken bzw. ethischen Vorwürfen auch aktiv und selbstbewusst entgegen treten zu können.

Zusammenfassung:

1. Es bestehen einerseits eine gewisse Selbstgenügsamkeit analytischer Auffassung, die ethische Grundsätze meint schon in der Technik inne zu haben, und andererseits Angriffe mit ethischen Vorwürfen gegen besonders die Organisation der Ausbildung.
2. Tatsächlich gab und gibt es ein Sträuben der analytischen Institutionen gegen die Beschäftigung mit ethischen Prinzipien und Gegebenheiten, wozu z.B. auch die Abwehr gegen die Beschäftigung mit Missbrauch gehört (Schmieder-Dembeck, 2014).

3. Die Verfasstheit der analytischen Ausbildung ist ethisch, soziologisch und auch tiefenpsychologisch zu verstehen und kann so einer nur formalen Kritik entzogen werden, die Zusammenhänge nicht versteht und reflektiert.

Nun komme ich zum Schluss meiner Ausführungen noch auf einige mir wichtig erscheinende Punkt, die direkt Ethik und unsere Ausbildung betreffen. Dabei möchte ich drei Ebenen unterscheiden. Erstens die Ebene der allgemeinen ethischen Grundsätze, zweitens die Ebene der psychotherapeutischen Profession und Organisation und drittens die Ebene der psychoanalytischen Betätigung im engeren Sinn.

Zum ersten Punkt, der allgemeinen ethischen Grundsätze zwei Stichpunkte:

1. Der Einsatz unserer Methode in der vertragsärztlichen Tätigkeit hat auch Aspekte der Wirtschaftlichkeit und des Respektes vor der Autonomie des Patienten zu beachten. Sicherlich ist es unangemessen, von den Feststellungen der Transparenzkommission zu den Bewerbungsgesprächen unmittelbar auf die Erstgespräche mit Patienten kurz zu schließen. Zumindest ein Erschrecken, dass Lehranalytiker solch grobe Respektlosigkeiten gegenüber Bewerbern zeigten, ist aber doch und vermutlich noch immer angebracht. Ich zitiere aus dem Bericht der Transparenzkommission: „Das Gesicht der DPV wird erstmals sichtbar in der Haltung ihrer Interviewer im Bewerbungsverfahren. Versuch einer Interpretation eines manchmal hässlichen Gesichts“ (Beland, 2000, S.21). Sind wir sicher, dass nicht auch in Patientengesprächen das „hässliche Gesicht“ zum Vorschein kommt?
2. Kernberg mahnt in seiner Kritik an der psychoanalytischen Ausbildung die Verschwendung von Ressourcen an, wenn junge, wissbegierige Akademiker im Zenit ihrer Schaffenskraft und in einer Lebensphase zwischen 25 und 50, in der neben dem beruflichen Fortkommen auch das private Leben vor entscheidenden Aufgaben steht, in einen nicht enden wollenden regressiven Zustand hineingebracht werden durch das Anfordern einer die gesamte, lange Ausbildung begleitenden hochfrequenten Analyse. Hier scheint ein ethisches »Nil nocere« des hippokratischen Eides durchaus wichtig.

Zum 2. Punkt der allgemeinen psychotherapeutischen Professionalität und der Organisation:

1. Hier sollte eine Logik der formalen Ausbildungsregelung herrschen mit transparenten Strukturen und Verhältnissen, die z.B. auch die weitgehende Beteiligung der Kandidaten an den Gremien (öAA) einschließt. Meinem Eindruck nach sind die Befunde und Argumente der Transparenzkommission zum Bewerbungsverfahren noch immer nicht wirklich aufgearbeitet und (immer wieder) an die nachfolgenden

Generationen von Lehranalytikern weitergegeben. Ich vermute, dass vielfach aus der Erfahrung heraus in den Bewerbungsinterviews gehandelt wird, die der einzelne Lehranalytiker selbst als Bewerber erlebt und für gut erachtet hat. Die grundlegende Unterscheidung zwischen Bewerbungsinterview und Erstinterview ist nicht allgemein anerkannt. Im Bericht der Transparenzkommission heißt es: „Offenbar besteht darüber auch kein Konsens, aus welcher Haltung heraus und mit welchem Ziel die Bewerbungsinterviews geführt werden“ (Brodbeck, 2004, S. 17).

2. Eine Auseinandersetzung wäre zu führen über Fragen, wie die zu uns stoßenden neugierigen jungen Akademikerinnen den zunächst noch vorhandenen, meist sehr ambivalenten Kontakt zur Universität, zur klinischen Psychiatrie und Psychologie beibehalten können, wie sie auch an der Universität vorankommen können (Promotion, Habilitation), welche andere beruflichen Orientierungen es gibt neben dem Ideal des niedergelassenen Analytikers, wie es mit einer auch an den Universitäten vertretbaren Psychoanalyse steht, welche Bedeutung auch angewandte Psychoanalyse in der niederfrequenten Therapie, Paar-, Familien- und Gruppentherapie einnimmt etc.

Zum 3. Punkt, der Anwendung der analytischen Methode in Lehr- aber auch in Kontrollanalysen, den eigenen supervidierten Behandlungen der Kandidaten, in gewisser Weise auch in den Seminaren:

Zunächst möchte ich betonen, dass sich hier, auch was ethische Beschwerden angeht, ein bedeutsames Feld auftut: Aus der Arbeit der Vertrauensleute der DGPT kann ich zusammenfassen, dass mindestens die Hälfte oder mehr der Beratungen sich auf die Ausbildung bezogen und hier nicht selten auf sexuelle Grenzverletzungen (Schmieder-Dembeck, 2017). Im Bericht der Ethikkommission der DPV sind dies zuletzt weniger gewesen (sowohl was den Anteil an sexuellen Übergriffen als auch den Anteil an Ausbildungsfällen angeht), aber über die Jahre 1998-2002 heißt es: „Etwa die Hälfte (von 26 Vorgängen) der aus Behandlungssituationen stammenden Beschwerden betreffen Aktivitäten von Analytikern im Rahmen von Aus- und Weiterbildung“ (Brodbeck, 2004, S. 14)

Zu Punkt der Anwendung der analytischen Methode in der Ausbildung ist im Zusammenhang mit Abstinenz und Neutralität schon sehr viel gearbeitet worden (vergl. den Vortrag von G. Allert heute Morgen). Ich möchte einige Punkte zusammenfassen, die ich aus den Berichten der Vertrauensleute der DGPT entnehme. Die Vertrauensleute der DGPT bieten ein niederschwelligeres Angebot an Beschwerdeführer an als unsere

Ethikkommission und haben nicht die Verpflichtung, die Beschwerde/Beratung an die Institution weitergeben zu müssen. Hier also 6 Punkte:

1. Schwierigkeiten des (Lehr)Analytikers, mit Konflikten umzugehen. Einerseits bestehen diese Konflikte häufig in der Vermeidung von Aggression/Abgrenzung und andererseits in dem agierenden Eingehen von Nähewünschen und den damit oft zusammenhängenden Kontrollbestrebungen der Analysanden.
2. Unwissen bzw. Unsicherheit im diagnostischen Bereich bei den Lehranalysen und Supervisionen; hier besonders der Umgang mit dadurch entstehenden Stillständen und in deren Folge von Hoffnungslosigkeit und Misserfolg
3. Funktionalisierung der psychoanalytischen Beziehung durch den Lehranalytiker zu eigenen Zwecken. Hier steht die inzwischen bekannte eigene (narzisstische, sexuelle) Bedürftigkeit des Lehranalytikers im Zentrum.
4. Fehlende Transparenz der Entscheidungen, was zu nicht in der Anwendung der Methode begründeter Angst führt. So ist es m.E. ein Zeichen für die Ängstlichkeit der Institution in Bezug auf die Weitergabe der Psychoanalyse, dass über das Bestehen des Kolloquiums letztlich eine Gruppe, nämlich der zAA als Ganzes entscheidet. Die zAA-Mitglieder kennen aber in der Regel in der Mehrheit weder den Kandidaten noch seine Kolloquiumsarbeit bzw. sein Verhalten im Kolloquium. Ich bin erleichtert, dass wir über diese Regelung im zAA derzeit sprechen um sie zu verändern.
5. Unterscheidung zwischen der einerseits notwendigen Regression und Identifikation in den Übertragungsprozessen bei Lehranalyse und in angewandter Weise auch in der Supervision etc. gegenüber der ebenfalls notwendigen hierarchischen Struktur mit Evaluation und Prüfung. Dabei spielt die Haltung der Institutsmitglieder zur psychoanalytischen Methode und zur psychoanalytischen Institution eine zentrale Rolle (Trimborn, 2003, S. 9 u. 10).
6. Bühneneffekt der Ausbildung (Tibone, 2013, S. 25), womit gemeint ist, dass in der Kandidatengruppe des Instituts ein Bühneneffekt besteht, d.h. das ,was in der Ausbildung passiert, von den jeweils anderen aus sehr verschiedenen Perspektiven gesehen und (mit)erlebt wird. Ich ergänze, dass dieser Bühneneffekt noch verstärkt wird im Zusammenhang mit mehr oder weniger jüngeren Dozenten, die ehemals zur Kandidatengruppe gehörten bzw. sich dort noch zugehörig fühlen. Problematisch kann dabei sein, wie sich Gerüchte ausbreiten bzw. auswirken oder auch wie Eingriffe z.B. von Ethikgremien auf einen Lehranalytiker auf das ganze „Ensemble“, z.B. auf Supervisanden dieses Lehranalytikers einwirken und wie damit umgegangen wird.

Zusammenfassend ist m.E. in diesem Bereich entscheidend, dass wir es schaffen, dass die Kandidaten im Verlauf der Ausbildung ein Sprechen über ethische Zusammenhänge und Sichtweisen lernen und praktizieren. Dazu ist vor allem notwendig, dass es von den Lehrern, Lehranalytikern, Supervisoren und Dozenten akzeptiert ist, dass behandlungstechnische Fragen aus der Sicht der Ethik ein anderes Sprechen brauchen und eine andere Bedeutung bekommen können.

#### Literatur:

- Allert, G. (2017): Gefährdete Begegnungen- von der Arbeit an Grenzen. In diesem Band.
- Bauer, A. (2017): Medizinische Ethik: Vor und hinter den Kulissen. ÄBW 04, S.176
- Beland, H, e.a. (2000): DPV-Transparenzkommission. Befragung zum Bewerbungsverfahren. DPV-Informationen Nr. 28 S. 14 - 23
- Bormuth, M, Matthies, S. (2000): Ethische Konflikte in Psychiatrie und Psychotherapie. Ärzteblatt BW 3/2000, S. 93 - 98
- Brodbeck, H. (2004): Abstinenz und Gegenübertragung im Kontext der psychoanalytischen Ausbildung. DPV-Informationen Nr. 37, S. 13 - 20
- Bruns, G (2017): Lehrer und Analytiker – ein Loyalitätsdilemma des Lehranalytikers. Vortrag auf der Lehranalytikerkonferenz der DPV 3.2.2017
- Danckwardt, J., Gattig, E., Wegner, P (2010): Kommentar zur Geschichte der Entwicklung einer psychoanalytischen Berufsethik der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV). DPV-Informationen Nr. 49, S.45-48
- Dreyer, K.-A. (2013): Warum finden so wenige Interessenten an einer psychoanalytischen Ausbildung zu uns? DPV-Information Nr.55 S.22-25
- DGPT (2012): Mitgliederrundschreiben 2/2012 S. 5
- Francois-Poncet, C-M. (2017): Die analytische Ethik. Einführung in das Forum für ethische Fragen auf der Jahrestagung der EPF in Berlin. Psyche, S. 306-307
- Freud S. (1905): Über Psychotherapie. GW V S. 13-26
- (1927): Die Zukunft einer Illusion. GWXIV, S.323 - 380
- Hardt, J. (2005): Versuch über irrationale Motive in der Struktur einer psychoanalytischen Gemeinschaft. DPV-Informationen 39, S. 4-8
- Lazar, R.A. (2016): Phönix aus der Asche –oder Asche auf unser Haupt? Forum der Psychoanalyse, 335-355.
- Schilling, R. (2002): Erfahrungen der Ethik-/Schlichtungskommission. Tagungsband der DPV, Herbst 2002
- Schmieder-Dembeck, B. (2013): Abstinenz und Abstinenzverletzungen in der psychoanalytischen Ausbildung. DGPT-Mitgliederrundschreiben 2/2013 S. 27
- (2017): Persönliche Mitteilung
- Schmieder-Dembeck, B., Hübner, W. (2014): Abwehr gegen die Beschäftigung mit Missbrauch. DGPT Mitgliederrundschreiben 1/2014
- Schüle, J.A. (2017) „Try again, fail better“ Über die sinnvolle, aber schwierige Beziehung zwischen Psychoanalyse und Soziologie. In L.Tamulionyte e.a.: Brüche und Brücken: Wege der Psychoanalyse in die Zukunft. Psychosozial-Verlag Gießen.
- Socarides, Ch. (1976): Bedeutung und Inhalt von Abweichungen im Sexualverhalten – Der Beitrag der Psychoanalyse. S. 717 – 744. Psychologie des 20. Jahrhunderts, Kindler, Zürich, Tiefenpsychologie, Band 1 Hrsg. Eicke, D.. Hier zitiert nach: Beltz-Verlag Weinheim, 1982

- Thomä, H. (1999): Zur Theorie und Praxis von Übertragung und Gegenübertragung im psychoanalytischen Pluralismus. *Psyche* 53, 9, S. 820-872
- Tibone G. (2013): Abstinenz und Abstinenzverletzungen in der psychoanalytischen Ausbildung. *DGPT-Mitgliederrundschreiben* 02/2013 S 25
- Trimborn, W. (2003): Überlegungen zum Verhältnis von Ausbildung und Institution. *DPV- Information* 35, S. 5-13
- Zagermann, P. (2010): Thesen zum Herz der Finsternis. *DPV-Informationen* Nr.48, S. 11-19